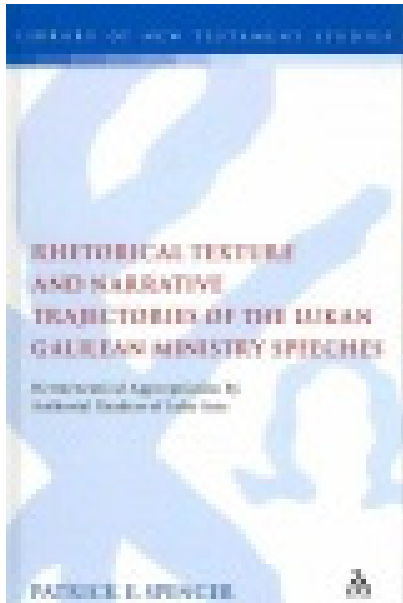


RBL 04/2009



Spencer, Patrick E.

Rhetorical Texture and Narrative Trajectories of the Lukan Galilean Ministry Speeches: Hermeneutical Appropriation by Authorial Readers of Luke-Acts

Library of New Testament Studies 341

New York: T&T Clark, 2007. Pp. xv + 248. Hardcover.
\$130.00. ISBN 0567031306.

Stephan Witetschek
University of Cambridge
Cambridge, United Kingdom

In den von ihm gestalteten Reden artikuliert der Autor des lukanischen Doppelwerkes seine Theologie und spricht seine zeitgenössischen Leser an. Dieses Erkenntnis ist in der Auslegung der Apostelgeschichte mittlerweile ein Gemeinplatz. Die Reden im Lukasevangelium, insbesondere im Abschnitt Lk 4–9, werden hingegen meistens in ihrer Beziehung zur Verkündigung Jesu bzw. zu ihren Quellen untersucht. Ihre Einbindung in das lukanische Gesamtwerk ist der Gegenstand der hier zu besprechenden Studie, mit der Patrick E. Spencer an der Universität Durham, unter der Betreuung von Stephen C. Barton, den Grad eines „Ph.D.“ erworben hat.

Das erste Kapitel (3–27) ist der Forschungsgeschichte gewidmet, allein es stellt einen etwas ungelungenen Einstieg dar: Spencer scheint krampfhaft bemüht, an einer Auswahl von jüngeren Arbeiten zum lukanischen Doppelwerk „Schwächen“ aufzuzeigen, auch wenn diese mit der Zielsetzung seiner Arbeit nicht viel zu tun haben oder schlicht durch jeweilige die thematische Schwerpunktsetzung bedingt sind. Zudem ist seine Sprache in diesem Abschnitt äußerst dicht, da er häufig auf Artikel und Konjunktionen verzichtet; die Lektüre wird dadurch ziemlich mühsam. Der eilige Leser kann dieses Kapitel getrost überblättern.

Im zweiten Kapitel (28–45) umreißt Spencer den Gegenstand seiner Studie sowie seine Vorgehensweise: Es geht ihm um die auktorialen Leser (bzw. Hörer) der vier Reden in Lk 4,14–9,50, ein lebensnäheres Konzept als der gewöhnlich vom Autor her konstruierte „implizite Leser“. Dieses Publikum skizziert er in einem bedauerlich knappen Unterkapitel (29–35): Durch den Patron Theophilus erreicht das lukianische Doppelwerk „a network of communities consisting of various ideological systems“ (35). In diesem Zusammenhang wären viele spannende Fragen zu erörtern, etwa die Identität des Theophilus, der soziale, ethnische und religiöse Hintergrund der Adressaten des lukianischen Doppelwerks, sowie grundsätzlich die Frage nach dem Quellenwert des Evangeliums in dieser Hinsicht. Spencer erwähnt jedoch in diesem Zusammenhang die von R. Bauckham angestoßene Debatte um das „Gospel for All Christians“ nur knapp, und auch sonst bleiben seine Ausführungen sehr überblickshaft und auf Referate von Sekundärliteratur beschränkt.

Das dritte Kapitel (46–60) untersucht etwas ausführlicher das „rhetorische Gewebe“ von Texten wie den vier Reden, die Spencer untersucht. Freilich handelt es sich in erster Linie um eine Darstellung rhetorischer Stilmittel auf der Grundlage antiker Handbücher. Die Warnung, dass die neutestamentlichen Autoren wohl überwiegend keine formale rhetorische Ausbildung genossen haben und ihre Rhetorik sich daher nicht unbedingt an den Handbüchern orientiert (49) steht im Zusammenhang etwas verloren da, aber sie ist zu beherzigen.

Im zweiten Hauptteil analysiert Spencer die vier Reden von Lk 4,14–9,50. Den Anfang macht im vierten Kapitel (63–70) der Auftritt Jesu in der Synagoge von Kafarnaum (Lk 4,14–30). Es mag überraschen, dass Spencer die Synagogenpredigt Jesu aus formalen Gründen als Chrie identifiziert; diese Gründe sind allerdings so formal, dass er die Schriftlesung (Lk 4,18–19) mit der zur Chrie gehörigen Frage gleichsetzt; mit ihren 17 Versen wäre diese Rede ohnehin eine ziemlich lange und komplexe Chrie. Wichtig ist aber seine Beobachtung, dass die Rede ohne Abschluss bleibt („Missing Conclusion“), was die Gewalttätigkeit gegen Jesus stark hervorhebt.

Im fünften Kapitel (71–100) wendet sich Spencer der Feldrede (Lk 6,17–49) zu, die er als eine rhetorisch gestaltete Einheit interpretiert. Damit setzt er gewiss einen wichtigen Akzent in der Forschung. Freilich scheint die Rede in seiner Interpretation hauptsächlich aus Enthymemen bzw. Syllogismen zu bestehen, auch wenn diese oft erst vom Leser erschlossen werden müssen—Spencer macht aus der Not eine Tugend und erklärt diese „gaps“ und „blanks“ zu rhetorischen Stilmitteln. In materialer Hinsicht fällt auf, dass Spencer sehr von den sozialgeschichtlichen Modellen „Ehre und Schande“ und „Patron-Klient-Verhältnis“ angetan ist. Im Hinblick auf letzteres stellt er fest, dass die

Aufforderung zu Feindesliebe und Großzügigkeit (Lk 6,32–36) vom impliziten Leser verlangen, allen gegenüber wie ein Patron zu handeln (v.a. 88–92).

Das sechste Kapitel (101–13) hat die Rede über Johannes den Täufer (Lk 7,24–35) zum Gegenstand. Dass Spencer sie so hervorhebt, ist verdienstvoll, denn oft wird diese Einheit gar nicht als eigenständige Rede wahrgenommen. Ähnlich wie die Synagogenpredigt in Lk 4 identifiziert er diese Rede als eine Art von Chrie (103–5)—mit Blick auf die narrative Situation in Lk 7,18–23. Wieder stellt er eine Anzahl von unvollständigen Enthymemen bzw. Syllogismen fest; die „Lücken“ in diesen Denkfiguren verweisen jedoch zurück auf die vorausgegangenen Erzählungen und dokumentieren so, wie diese Rede verschiedene Linien der Erzählung aufnimmt und verbindet.

Im siebten Kapitel (114–27) behandelt Spencer die lukanische Version der Gleichnisrede (Lk 8,4–18). Er schärft ihr Profil durch fallweise synoptische Vergleiche mit Mk 4 und arbeitet ihre Einbindung in den Kontext des Lukasevangeliums heraus. Die rhetorische Analyse bewegt sich nun eher auf der Ebene der angewandten Stilmittel; Fragen nach der Gattung oder nach der Struktur der Rede stehen eher am Rande.

Im dritten Hauptteil der Arbeit geht es schließlich um die narrativen Linien, die in den vier Reden angelegt sind, und nun wird die Studie interessant. Im achten Kapitel (131–63) behandelt Spencer nochmals die vier Reden nacheinander, doch nun geht er einen Schritt weiter und untersucht, wie die Motive, die in diesen Reden angelegt sind, sich durch das ganze lukanische Doppelwerk hindurch entfalten, etwa das Motiv der gewaltsamen Opposition gegen Jesus und seine Botschaft in Lk 4,29—freilich ein Teil des narrativen Rahmens um die Rede. Besonders hervorzuheben sind die Ausführungen zur lukanischen Gleichnisrede (8,4–18): Hier sieht Spencer, in den vier „Saaten“, eine Typologie bzw. Taxonomie der lukanischen Erzählfiguren angelegt (vgl. auch die Abbildung auf 205): Manche stehen Jesus, den Aposteln und später Paulus schlicht feindselig gegenüber, manche glauben anfänglich und erliegen dann Versuchungen (z.B. Simon Magus), manche hindert die Sorge um ihren Reichtum an der Nachfolge (zu diesen präsentiert Lukas auch eine Reihe von Kontrastfiguren, die ihr Eigentum richtig einsetzen bzw. zur Verfügung stellen), und dann gibt es manche, die „Frucht bringen in Beharrlichkeit“ (Lk 8,15). So ist in diesen vier Reden der Plot des lukanischen Doppelwerks gewissermaßen *in nuce* zusammengefasst.

Das neunte Kapitel (164–80) nimmt schließlich den auktorialen Leser in den Blick. Der Weg vom impliziten Leser zum Erstrezipienten aus Fleisch und Blut stellt sich jedoch etwas verschlungen dar: Erst stellt Spencer fest, es sei nicht möglich, eine „complete correlation“ zwischen dem Text und seiner Trägergruppe herzustellen (167), doch dann grenzt er das Publikum des Lukas zumindest so weit ein, dass er die obersten und

untersten Schichten der Gesellschaft ausschließt—wiederum nur in deduktiver Weise und auf Sekundärliteratur gestützt (dass es dafür auch „evidence“ gibt, erwähnt er lediglich). Die Wirkung der vier Reden auf den auktorialen Leser untersucht Spencer sodann anhand von fünf Kategorien: Ehre und Schande, Wohltätigkeit bzw. Gebrauch des Reichtums, religiöse und ethnische Grenzziehungen, Jesus und Johannes der Täufer, *Gender*-Konstruktionen. Hier arbeitet er heraus, welche unterschiedlichen Wirkungen diese Reden bei unterschiedlichen Lesern bzw. Hörern erzielen: bei Reicheren oder Ärmeren, bei Juden oder „Gottesfürchtigen“ ... Das lukanische Doppelwerk ist für eine Mehrzahl von auktorialen Lesern geschrieben. Allerdings wirken die Konzepte von „Ehre und Schande“ sowie Wohltätigkeit („benefaction“) bzw. Patron-Klient-Verhältnisse oftmals auf die Texte aufgesetzt. Besonders auffällig ist dies im Blick auf Lk 7,24–35, wo Spencer behauptet, Jesus und Johannes der Täufer hätten gegenüber „Zöllnern und Sündern“ „non-reciprocal benefaction“ ausgeübt—einen Beleg oder eine eingehendere Erklärung bleibt er schuldig. Es fällt durchgehend auf, dass Spencer den lukanischen Jesus nur als Wohltäter und Patron auffasst und etwa die Rolle Jesu als Gast nicht in den Blick nimmt; freilich wäre damit der Rahmen der vier Reden schon überschritten.

Im zehnten Kapitel (183–203) fasst Spencer schließlich die Ergebnisse zusammen und bietet einen Ausblick. So stellt er fest, dass die von ihm aufgezeigten narrativen Linien die Kohärenz des lukanischen Doppelwerkes als Gesamtwerk unterstreichen. Etwas schwieriger wird es freilich, hinsichtlich der „lukanischen Gemeinde“ ein Ergebnis zu formulieren. Spencer referiert zwar erneut kritiklos den Trend der Forschung, wonach aus Evangelien keine Rückschlüsse auf deren konkrete Trägergruppen/Gemeinden zu ziehen seien, doch dann spricht er trotzdem von der „Lukan community“ (199) und macht einige—wenn auch recht allgemein gehaltene—positive Aussagen über: Von ihrem Hintergrund her sind die Mitglieder diese „Gemeinde“ Juden, Heiden und „Gottesfürchtige“, sie kennen und respektieren die Septuaginta und sind in der hellenistischen Kultur beheimatet.

Spencer hat sich für seine Dissertation ein wichtiges und interessantes Thema ausgesucht. Die vier „galiläischen“ Reden im Lukasevangelium sind in der Tat als integraler Teil des lukanischen Gesamtwerkes aufzufassen und stehen auch in enger Beziehung zu zahlreichen Texten der Apostelgeschichte. Sowohl das Lukasevangelium als auch die Apostelgeschichte sind für die hellenistische bzw. römische Welt geschrieben, und so stehen auch diese vier Reden in der Dynamik des Gesamtwerkes—„From Galilee to Rome“ (181). Die Ausführung ist jedoch nur bedingt gelungen (obwohl der Autor im Verlauf des Werkes etwas an Souveränität gewinnt). Merkliche Schwächen im Griechischen sowie Fehler in der grammatikalischen Terminologie wirken sich störend aus, wenngleich sie die Argumentation nicht beeinträchtigen. Die sozialgeschichtlichen Konzepte von „Ehre und Schande“ und von Patron-Klient-Verhältnissen wendet Spencer

schematisch an, auch wenn dadurch die Interpretation der Texte etwas gezwungen wirkt. Vor allem fällt auf, dass er sich kaum mit Primärquellen auseinandersetzt, sondern sich hauptsächlich—sogar im abschließenden zehnten Kapitel—auf Sekundärliteratur stützt und auf das, was er als Konsens wahrnimmt. Damit wirkt die Arbeit nicht sonderlich originell. Ihr Beitrag zur Lukasforschung liegt hauptsächlich in der methodologischen Mahnung, dass die „galiläischen“ Reden des Lukasevangeliums fundamental für das lukanische Gesamtwerk sind und dieselben auktorialen Leser ansprechen wie die Reden der Apostelgeschichte.